

Streifzüge durch den Kölner Süden für Insider und Neubürger – Teil VII



Rund um den Verteilerkreis

Lassen Sie sich auf ein besonderes Abenteuer ein - einen Spaziergang um den Kölner Verteilerkreis. Zugegeben, das klingt kurios, ist aber einen Versuch wert. Immerhin treffen hier im Kölner Süden mit der Autobahn 555, dem Militärring in beiden Richtungen und der Bonner Straße vier große Hauptverkehrsachsen aufeinander und münden in einem der verkehrsreichsten Kreisverkehre der Region.

Da ich für dieses „Veedel“ keinen wirklichen Kenner habe finden können, wage ich es auf eigene Faust. Ich starte an der Rheinuferstraße und fahre den Militärring hinauf, am Verteiler fädle ich mich dann in die kreisenden Autos ein und fahre ein paar Runden, einfach mal so. Eine Runde Kreisverkehr misst immerhin 300

Meter, und verpasst man die richtige Ausfahrt, so ist es ein bisschen wie Karussell fahren.

Das Zentrum dieses Platzes schmückt seit vier Jahren eine Skulptur. Im Rahmen der Regionale 2000 hat der Kölner Künstler Lutz Fritsch eine 50 Meter hohe, 48 Tonnen schwere rote Säule entworfen und aufgestellt. Das Pendant steht knapp 20 Kilometer weiter auf dem Bonner Verteiler. „Ich möchte mit diesen beiden Kunstwerken ein Städte verbindendes Zeichen setzen, zwei Orte betonen, zwei benachbarte Städte bekommen ein markantes Entree“, erklärte der Künstler bei der Einweihung. Das mediale Echo auf dieses 750 000 Euro teure Objekt war heftig. Es reichte von „ein paar Blümchen hätten es auch getan“ über

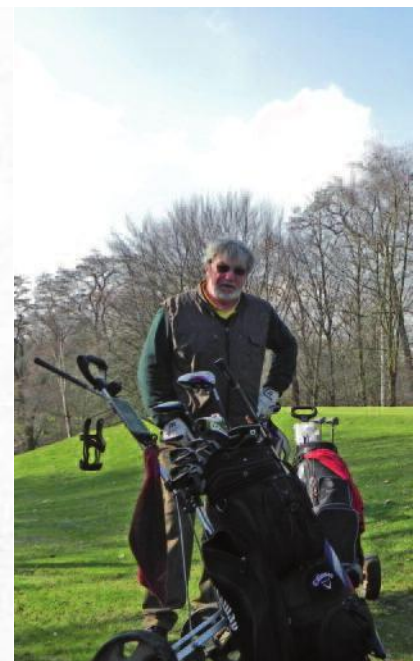
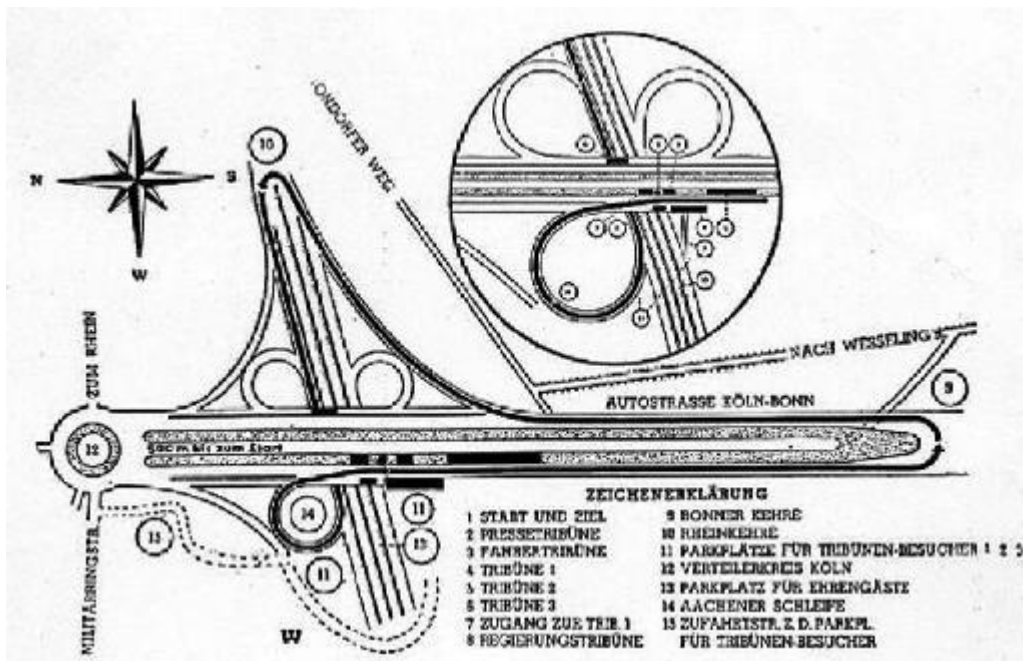
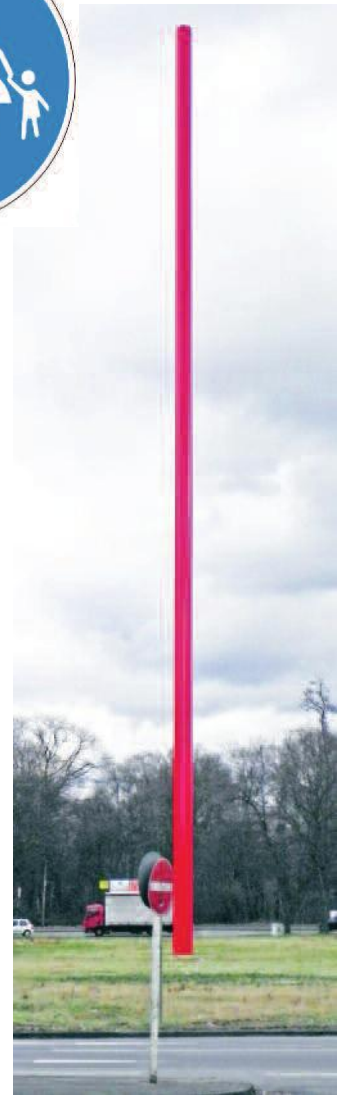
„gute Idee“ bis hin zur „völlig un kreativ“.

Nach sechs Runden auf der Innenbahn des mehrspurigen Kreisels entscheide ich mich schließlich für die Ausfahrt Autobahn, ich möchte auf dem Rückweg zum Verteiler einmal bewusst das nach den Worten des Künstlers „markante Entree“ sehen.

Also ab nach Bonn auf die A555. Geplant wurde sie in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts, gebaut ab 1929 und 1932 durch den damaligen Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer eingeweiht. Ich fahre also auf der ältesten Autobahn

„Das Entree“ am Verteilerkreis – das Pendant steht im Bonner Verteiler.

Foto: Swolek.



Deutschlands, die noch vor der nationalsozialistischen Zeit entstanden ist. Und da das Dritte Reich sich als Vater der Autobahnen feiern lassen wollte, wurde die Schnellstraße Köln – Bonn von den Nationalsozialisten später zur Landstraße degradiert.

20 Kilometer immer geradeaus, vorbei an bizarren Industrielandschaften und riesigen Spargelfeldern, eigentlich optimal für alle, die ihre Pferdestärken testen möchten. Doch leider, seit die Bonner Republik Berliner Republik heißt, ist die Diplomatenrennbahn von einst eher eine Bremsstrecke. Dabei war diese Rennstrecke –als ‚Kölner Kurs‘ bekannt –bereits 1948 ein Geheimtipp für Autonarren, so etwa nachzulesen in der Kölnischen Rundschau vom 27. Mai 1948:

„Der Start ist in etwa 500 Meter ab Verteilerkreis bei Köln, wo sich Militärring- und Bonner Straße schneiden. Die Rennouvertüre bilden samstags 15 Uhr sechs Rennen der Motorrad-Ausweis- und Kleinlastwagen-Fahrer, während die Hauptrennen der Motorrad-Lizenz- und Wagen-Fahrer am Sonntag 9 Uhr beginnen. Über 300.000 Zuschauer werden erwartet. Und darum gilt der Appell: Schützt die Fluren! -sonst ist es das erste und letzte Kölner Rennen gewesen.“

Ich bin wieder auf der Rückfahrt und etwas enttäuscht; das Bonner „Entree“ ist tatsächlich ein echter Zwilling des Kölner, aber Eye Catcher sind diese Kunstwerke nicht wirklich, die Pariser Künst-

Der Streckenplan des „Kölner Kurs“ aus dem Jahr 1948. Quelle: Formel3guide.com.

ler der vergangenen Jahrhunderte verstanden es besser ihre Plätze in Szene zu setzten.

Ich parke –von der Autobahn kommend –an der rechten Tankstelle. Kein schöner Arbeitsplatz schießt es mir durch den Kopf, während ich hineingehe. Es

herrscht Hochbetrieb, ein Kommen und Gehen, Zeit für ein paar Fragen hat hier keiner. „Sie müssen zu der anderen Tankstelle, auf die andere Seite“ zeigt mir ein Mitarbeiter, „da ist unsere Chefin, die kann Ihnen Fragen beantworten.“



Ich verschiebe den Besuch auf später und suche einen Weg in Richtung Golfanlage, die sich unmittelbar hinter der Tankstelle befindet und von den Autobahnen 4 und 555, dem Militärring und der B9 eingekreist ist. Wenn es ganz leise wäre, könnte man ab und an das den meisten Golfern vertraute Klacken hören. Leider aber nur wenn. Der Lärm schluckt hier alles, und selbst wenn man die Anlage des ehrwürdigen und traditionsreichen Marienburger Golfclubs betritt, ist von Ruhe und Entspannung nichts zu spüren. Doch dies scheint hier niemanden zu stören, stoisch ziehen die Golfer mit ihren Bags im Schlepptau von Loch zu Loch, wechseln die Eisen und arbeiten emsig an ihren Handicaps.

„Wissen Sie, das ist so ähnlich, wie wenn man an der Bahn wohnt – man gewöhnt sich an die Geräuschkulisse“, berichtet mir ein Golfer aus der älteren Generation. „Vor dem Bau der A4 im Dritten Reich, da war es hier noch herrlich ruhig und wir hatten einen 18-Loch-Platz. Aber für Hitler’s Prestigeprojekt Autobahn musste der Golf Club viel Gelände abgeben und es blieb nur eine 9-Loch-Anlage, wie sie auch heute besteht.“ Während ich darüber sinniere, weshalb Menschen so nah an der Autobahn einen so teuren und schicken Sport treiben, in einer Luft, die so gar nicht frisch, sondern eher CO₂geschwängert ist, überquere ich an der nächsten Fußgänger-

Hinweisschild auf den Marienburger Golf-Club kurz nach dem Krieg. Foto: Golf-Archiv.

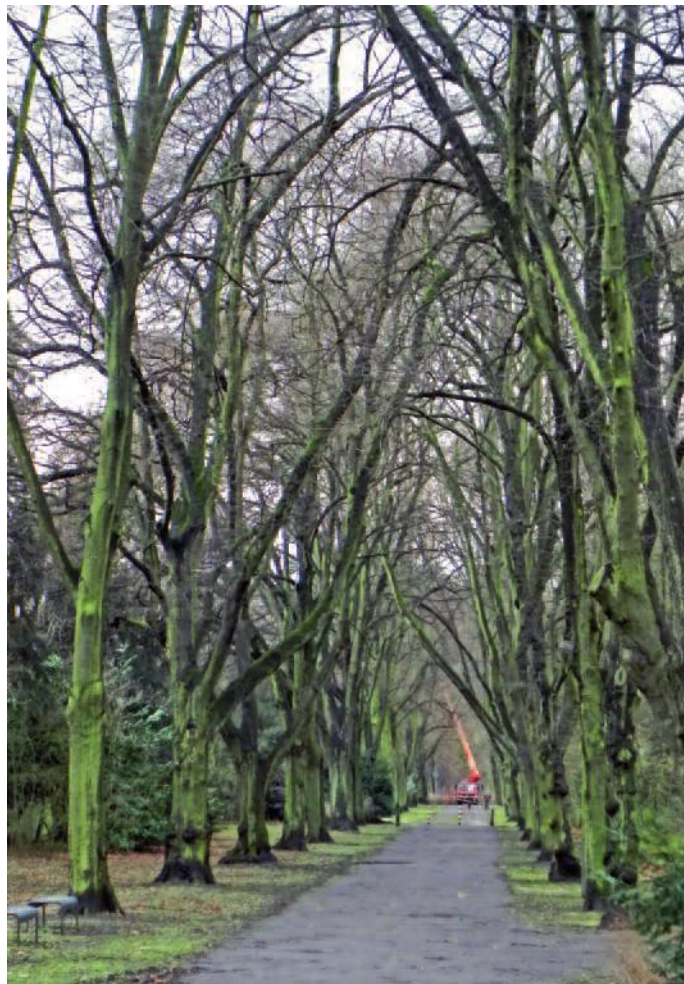


„Irgendwann hört man es nicht mehr“. – Golfspieler auf der Anlage des Marienburger Golf-Clubs. Foto: Swolek.

gehalten wird. Ich gehe die großzügige Vorfahrt hinauf, leider ist die Tür geschlossen, auch das angrenzende Pfarrhaus ist menschenleer. Da hilft nur eine Internetrecherche. Die Anglikanische Kirche in Köln wurde bereits 1850 für die Angehörigen des in Köln ansässigen britischen Konsulats gegründet. Da die Gemeinde relativ klein war, stellte der damalige Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer Anfang der dreißiger Jahre der anglikanischen Gemeinde die Rathauskapelle zur Verfügung. Nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs die Gemeinde durch die große Militärpräsenz der britischen Besatzungsmacht so stark an, dass an der Bonner Straße nicht nur eine Siedlung gebaut wurde, in der vor allem britische Offiziere wohnten, sondern auch ein eigenes Gotteshaus.

Ich bin neugierig, was nach dem Ende von Besetzung und Kaltem Krieg aus der Militärsiedlung geworden ist. Einmal über die viel befahrene Bonner Straße – ohne Ampel hätten Fußgänger da kaum eine Chance – und schon befinde ich mich in einer idyllischen Allee.

Ich gehe durch ein Tor, das nur noch durch zwei gemauerte Pfeiler aus Ziegelsteinen angedeutet wird, und betrete eine kleine Parkanlage, den Fritz-Encke-Volkspark. Auf der Infotafel mache ich mich schlau. Der Park wurde bereits Anfang der zwanziger Jahre auf einem ehemaligen Pulvermagazin angelegt. Dem Gartenbaudirektor Fritz Encke



Eine Allee im Fritz-Encke-Volkspark in Raderthal. Foto: Swolek..

schwebte eine Art „soziales Grün“ für die breite Bevölkerung vor. Es entstand eine 36 Hektar große und im Stil des Funktionalismus durchgestaltete Anlage. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde in diese Parkanlage eine Gartenstadt nach englischem Vorbild für die Familien der britischen Besatzungssoldaten errichtet.

Die Siedlung besticht bis heute durch ihre weiten Straßen, große und offene Grundstücke sowie

einen durchgehend alten Baumbestand. Um den Charakter auch nach dem Verkauf an Privatleute zu erhalten, wurde die gesamte Siedlung unter Denkmalschutz gestellt.

Auf dem Rückweg, unmittelbar vor der Bonner Straße, entdeckte ich eine Tennisanlage. Das Gelände scheint – rein optisch – die besten Tage hinter sich zu haben. Mit Tennis verbinde ich immer noch den eleganten Sport mit braungebrannten, durchtrai-

ampel den Militärring.

Der Name ist nichts für Pazifisten, wie sollte er auch, stammt diese halbkreisförmige Kölner Festungswallanlage doch aus dem kriegerischen 19. Jahrhundert. Hier im Kölner Süden beginnt der Militärring am Rheinufer, wenige Meter zur Linken steht als historisches Zeugnis das Zwischenwerk VIIIb. An der Marienburg vorbeiführend mündet der Militärring dann in den Verteilerkreis und zieht sich heute – ein Erbe aus der Zeit des Oberbürgermeisters Konrad Adenauer – als Grünanlage im Halbrund um Köln.

Wenig Schritte weiter, an der Bonner Straße, stehe ich vor einer Kirche, an der ich schon so häufig vorbeigefahren bin. Dem Schaukasten entnehme ich, dass der Gottesdienst in der anglikanischen Kirche ‚All Saints Church‘ immer sonntags um 11.45 Uhr

Das ist die anglikanische Kirche in der Marienburg. Foto: Swolek.



Der Brunnen im Fritz-Encke-Volkspark unweit vom Verteilerkreis. Foto: Swolek.





Das Tennis-Zelt des TC Arnoldshöhe.

Foto: Swolek.



Das war das deutsche Olympia-Hockeyteam von 1956, das mit der Bronzemedaille nach Hause kam.

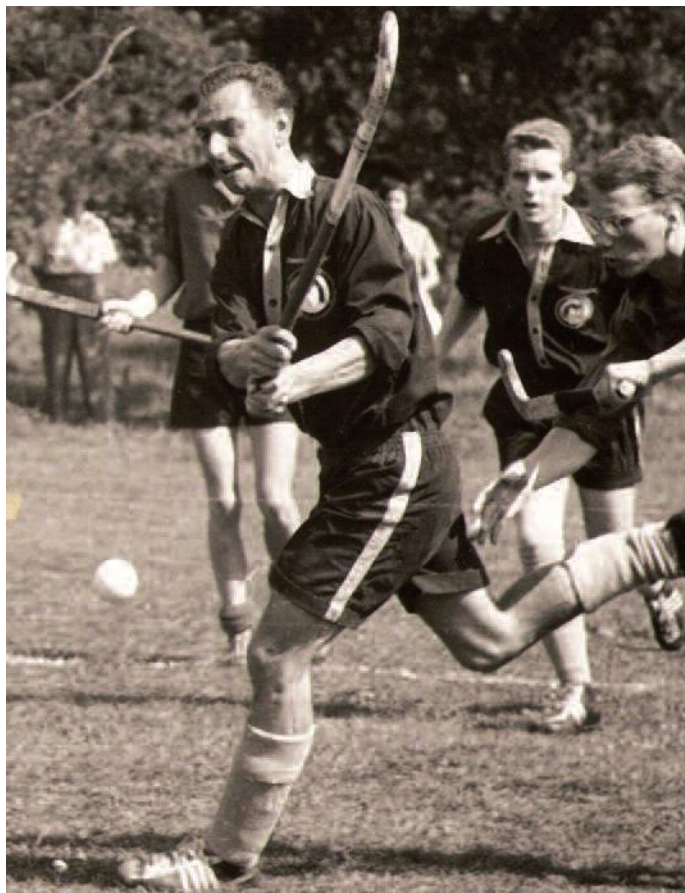
Foto: Privat.

nierten Spielern im adretten Tennisdress. Beides übersteigt an dieser Stelle meine Vorstellungskraft.

Im Schaukasten erfahre ich, dass hier der TC Arnoldshöhe zu Hause ist, dass es ein Clubhaus gibt und sogar einen Biergarten. Die eigentliche Attraktion ist hier

aber ohne Frage die Tragfluthalle, ein Relikt aus den Anfangstagen des Hallentennis, die nur im Winter aufgebaut wird und der Gegend in den Abendstunden als Leuchtkugel einen Hauch von Futurismus verleiht.

Spontan zücke ich meinen Fotoapparat und prompt werde ich



Fritz Nikodem vom Marienburger Sportclub in Aktion. Foto: Privat.

angesprochen. Ein Mann Mitte 40 scheint sich hier auszukennen. „An dieser Stelle stand in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Wiege des Marienburger Sport Clubs. Was sie hier noch sehen, ist die alte Clubanlage, die 1928 eingeweiht, im Krieg stark zerstört und dann wieder aufgebaut wurde“

erzählt Patrick Nikodem. „In den Gründungsjahren wurde hier Fußball, Schlagball und Leichtathletik betrieben. Hockey wurde damals auf den Poller Wiesen gespielt. Anfang der fünfziger Jahre beschloss der MSC, das sportliche Angebot auf Tennis und Hockey zu begrenzen. Damals wurden im Grüngürtel –

auf der anderen Seite des Militärrings – die ersten Hockeyplätze gebaut.“

Der Mann entpuppt sich als Kenner in Sachen Hockey. Vor zwei Jahren hat er eine Chronik über das Sportlerleben seines Vaters Franz Nikodem verfasst, der beim MSC einer der besten Sportler war, ein Hockey-As in der Zeit von 1950–1967.

Franz Nikodem kam 1950 gemeinsam mit Detlef Okrent aus Flensburg zum MSC. Dort wurde er in den fünfziger Jahren zu einem der bekanntesten Hockeyspieler Deutschlands. Er spielte in der Hockey-Nationalmannschaft und gewann bei den Olympischen Spielen 1956 in Melbourne mit dem deutschen Team die Bronzemedaille. „Nach dem Tode meines Vaters hatte das Kölner Sport- und Olympiamuseum in der Abteilung Hockey auch Teile aus seinem Sportlerleben ausgestellt“, berichtet Sohn Patrick.

Die Zeiten von Hockey und Tennis am Verteilerkreis waren Anfang der achtziger Jahre vorbei – der Marienburger Sportclub zog auf ein größeres, geschlossenes Areal am Forstbotanischen Garten in Rodenkirchen um – zu eng war das Gelände am Verteiler und zu gefährlich das ständige Überqueren der Hauptverkehrsstraßen vor allem für die jugendlichen Sportler.

Und auch mancher Autofahrer atmete auf, denn in jenen Jahren kam es nicht selten vor, dass einige der harten Hockeybälle zwischen den Autos auf dem Militärring landeten. Manche behaupten sogar, die Jugendlichen hätten sich öfters einen Spaß daraus gemacht, die Bälle gezielt über die Zäune in Richtung Militärring zu schlagen.

Heute fliegen hier zwar keine Bälle mehr durch die Gegend, dafür ist es aber für Fußgänger fast lebensgefährlich, den Bur-

ger King und die Tankstelle zu erreichen, auf die im Sekunden-takt Autos und schwere LKW zufahren.

„180 bis 200 Kunden pro Stunde sind die Regel, bei der Tankstelle auf der anderen Seite etwa um die 100“, sagt Pächterin Agnes Klein. Als sie meinen staunenden Blick sieht, fügt sie hinzu: „Wir haben 24 Stunden geöffnet, das heißt fast 5000 Autos nur auf dieser Seite. Reich wird man nicht, aber es reicht zum Leben“, sagt die Frau, die vor fünf Jahren die beiden Tankstellen übernommen hat.

Noch vor einigen Jahren war diese Tankstelle eine kleine Goldgrube, hier konnte man mehr als nur Benzin tanken. In den inzwischen abgerissenen Flachbauten gab es Hotelzimmer, entweder für eine ganze Nacht oder auch nur für eine Stunde. Das gehört aber der Vergangenheit an, inzwischen ist der Verteilerkreis ein ‚sauberes‘ Veedel.

In den letzten Jahren hatte sich die Prostitution von der Tankstelle und dem „Wasserwerkswäldchen“ weiter in Richtung Hitzeler- und Brühlerstraße verlagert. Neben dem Straßenstrich etablierte sich ein Wohnwagenstrich.

Der Kampf der Anwohner, Spaziergänger und des Ordnungsamtes hat zwar zu einem größeren Sperrbezirk geführt, aber im Grunde ist es ein Kampf gegen Windmühlen, denn die Grüngürtel hat Tradition und schon längst wieder neue Standorte in der Nähe gefunden.

Inge Swolek

Fortsetzung folgt